

Psychische Strukturbildung und Mythos im Denken von Freud, Bion und Wolfgang Loch

*Erika Krejci**

Meinen Versuch, gleichzeitig über Elemente im Verhältnis zum Mythos bei Freud, Bion und Wolfgang Loch zu schreiben, kann ich nur ohne jeden Anspruch auf umfassende Erarbeitung des Themas riskieren. Freud, Bion und Loch haben eines gemeinsam, jenseits ihres Interesses am Mythos: Man muß sie wieder und wieder lesen, um die Fülle an Bezügen in ihren Schriften zu erfassen und damit das eigene Verständnis zu vertiefen. Das gilt in ganz besonderem Maße für die weite Thematik des mythischen Denkens, das vieles mit primärprozeßhaftem Denken gemeinsam hat, ohne daß das Verhältnis der beiden Begriffe zueinander wirklich klar wäre. Und nun ein Zitat von Wolfgang Loch, der sich dabei erkennbar auf Bion bezieht. Dieses Zitat dient mir zugleich als Exposé.

Wenn es nun stimmen sollte, daß die großen Mythen, wie die vom Garten Eden und vom Ödipus, ein Frühgeschehen aus der Ontogenese der Seele, aus der Geschichte ihrer Formwerdung beschreiben, dem auf Seite des Individuums eine psychische Struktur als Niederschlag oder Äquivalent korrespondiert, dann muß darüber hinaus etwas Weiteres abgeleitet werden: Psychische Strukturen benötigen zu ihrem Unter-

* Erika Krejci, Dr. med., Lehranalytikerin der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (Zweig der IPV). Private psychoanalytische Praxis in Freiburg/Br. Zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. *Psychogenese im ersten Lebensjahr* (1999). Übersetzungen von W.R. Bion: *Lernen durch Erfahrung* (1990), *Elemente der Psychoanalyse* (1992) und *Transformationen* (1997).

halt des ständigen »stimulus nutritiv«¹, das gemäß der Herkunft dieser Strukturen aus Reizzuflüssen bestehen muß, die zu denjenigen Objektbeziehungen in Analogie stehen, aus denen sie dereinst hervorgingen. Insoweit ein solcher Zufluß nicht garantiert ist, insoweit kommt es zum Abbau der entsprechenden Struktur. (Loch 1969, 90)

Psychische Strukturen, wie die des Über-Ichs und des Ichs sowie die der Selbst- und Objektrepräsentanzen, sind aber notwendige Bedingungen für das Funktionieren des psychischen Apparates in einer bestimmten Umwelt, wie Loch schreibt. Eine psychische Struktur als Niederschlag aus der Ontogenese der Seele: Vergegenwärtigen wir uns für einen Moment die Veränderung der Lebensbedingungen durch den Zuwachs an Fertigkeiten, die Herstellung von Werkzeugen, durch neue Kulturtechniken wie Ackerbau oder das Domestizieren von Tieren, die Umstrukturierungen im Zusammenleben der Gruppen, von Männern, Frauen und Kindern oder – allgemein gesprochen – die Vergrößerung des »Gesichtskreises«, dann ist evident, daß der Lernprozeß der Urmenschen ein ungeheures Ausmaß hatte. Die Entwicklung der Sprache, die Tradierung erworbenen Wissens und Könnens gingen einher mit der zunehmenden Aufteilung von Aufgaben, mit der Differenzierung und Strukturierung der Gesellschaft. Das Denken mußte sich entsprechend anpassen. Kognitive und emotionale Entwicklung sind sicher teils Ursache, teils Folge des Geschehens gewesen.

Ernst Cassirer beschreibt in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* eine frühe Stufe der menschlichen Psychogenese. Er charakterisiert das mythische Denken als eigene Weise der geistigen Formung im Laufe der Menschheitsentwicklung. Ich folge hier seinen Darlegungen, weil ich sie für die Annäherung an die Rolle des mythischen Denkens in der psychoanalytischen Konzeptualisierung sehr hilfreich finde. Die Übereinstimmung mit individuellen psychischen Entwicklungsstadien ist offensichtlich. Cassirer betont, daß der *wissenschaftliche*, exakte Zugang zum Welt- und Selbstverständnis nur einer unter anderen ist. In jeder der geistigen Formungen und durch jede von ihr konstituiert sich zugleich *eine eigene Seite des Wirklichen*. Alles Denken wie alles sinnliche Anschauen und Wahrnehmen ruht auf einem ursprünglichen Gefühlsgrund. Mythisches Denken führt zu einem allmählichen Heraustreten aus der Dumpfheit und Befangtheit des unmittelbaren gefühlshaften Erlebens. Und weiter: im

1 Rapaport, im Anschluß an Piaget.

Mythos manifestiert sich ein Bestreben zur konkret-anschaulichen Erfassung und Darstellung aller Seinselemente. Da aber auf dieser Stufe

noch kein selbständiges und selbstbewußtes, frei in seinen Produktionen lebendes Ich vorhanden ist, sondern weil wir hier erst an der Schwelle des geistigen Prozesses stehen, der dazu bestimmt ist, ›Ich‹ und ›Welt‹ gegen einander abzugrenzen, muß die neue Welt des Zeichens dem Bewußtsein selbst eine durchaus ›objektive‹ Wirklichkeit erscheinen (Cassirer 1969, Bd. II, 31),

so wie Traumbilder dem Träumenden als Wirklichkeit erscheinen, füge ich hinzu. Der Mythos ist nicht Abbild eines gegebenen Daseins, sondern eine eigene typische Weise des Bildens selbst, »in der das Bewußtsein aus der bloßen Rezeptivität des sinnlichen Eindrucks heraus- und ihr gegenübertritt« (a. a. O., 20). Der sinnliche Eindruck ist dem mythischen Bewußtsein kein bloß Relatives, sondern ein Absolutes; »er ist nicht ›durch‹ etwas anderes und hängt nicht von einem anderen, als seiner Bedingung, ab« (a. a. O., 94). Das Heraustreten aus der reinen Rezeptivität geschieht durch die fortschreitende Scheidung von »Subjekt« und »Objekt«; das Bewußtsein faßt die ersten Anfänge und Versuche zu einer Erkenntnis der Welt in sich. Durch seine *Gestaltung* legt der Mythos aber zugleich Zeugnis für das Wirken einer ästhetischen Phantasie ab.

»Der Mythos hält sich ausschließlich in der Gegenwart seines Objekts.« Das mythische Bewußtsein »besitzt weder den Antrieb noch die Möglichkeit, das hier und jetzt Gegebene zu berichtigen, zu kritisieren, es in seiner Objektivität dadurch einzuschränken, daß es an einem Nicht-Gegebenen, an einem Vergangenen oder Zukünftigen gemessen wird« (a. a. O., 47). Die mythische Welt ist »konkret«, weil »Ding« und »Bedeutung« unterschiedslos ineinander aufgehen. Sie ist es aber nicht in dem Sinne, daß sie es etwa nur mit sinnlich-gegenständlichen Inhalten zu tun hätte. Das feste Gefüge der »Objektivität« wird durch die konstanten Verhältnisse gebildet, die der Mythos aus dem Fluß der Erscheinungen herausschält. *Diese »konstanten Verhältnisse« ergeben sich daraus, daß sie sich entwickelnden Vorstellungen auf »Gegenstände« bezogen sind.* »Die Erfassung, die bloße Apprehension des Einzelnen, erfolgt somit, in dieser Form des Denkens, bereits sub specie des Gesetzesbegriffs« (a. a. O., 32). Die Inhalte des mythischen Bewußtseins gehen also nicht in lauter unverbundenen Einzelheiten auf, auch wenn jedes Objekt, sofern es das mythische Bewußtsein ergreift und erfüllt, wie etwas Unvergleichliches und Einmaliges erlebt wird, das nur in sei-

nem unmittelbaren Hier und Jetzt erfaßt werden kann. In und mit jedem Einzelnen aber wird die Form des Ganzen mitgedacht, und das Einzelne ist somit gleichsam nur als ein besonderer Ausdruck, als ein »Repräsentant« dieser Gesamtform anzusehen. Ein weiterer kennzeichnender Aspekt ist die überhöhte emotionale Bedeutsamkeit, die der mythischen Erfahrungsweise eigen ist. Die Inhalte des mythischen Bewußtseins bilden dadurch ein in sich geschlossenes Reich. »Sie besitzen gewissermaßen eine gemeinsame Tönung, vermöge deren sie sich aus der Reihe des Alltäglichen und Gewöhnlichen, des gemeinen empirischen Daseins, herausheben« (a. a. O., 94). Soweit Cassirer.

Die Psychoanalyse hat dem Prozeß der Selbstaufklärung des Menschen eine neue Dimension hinzugefügt, vielleicht damit paradoxerweise aber auch der Selbstvergessenheit der Gegenwart Vorschub geleistet. Es ist wirklich keine Kleinigkeit, »das ganze Menschengeschlecht zum Patienten zu haben«, eine Formulierung von Freud im Hinblick auf das Umwälzende an seinen Einsichten über das »übermächtige Unbewußte« (Freud 1925 e, 109). Nicht in allen Kulturen und nicht zu allen Zeiten findet sich das Anliegen, sich auf rationalem Wege selbst zu erkennen, in der gleichen Weise wie in der Kultur des Abendlandes. Das Anliegen der Selbsterkenntnis war im klassischen Altertum von zentraler Bedeutung. Dann haben nach vielen Jahrhunderten erst Renaissance und Aufklärung mit Hilfe antiker Vorbilder in Kunst und Wissenschaft dieses Fragen nach sich selbst erneut ins Zentrum der Selbstreflexion gestellt und damit das Welt- und Selbstbild des *mittelalterlichen* Menschen tiefgreifend verändert. Das Anliegen der Selbsterkenntnis ist bis heute – vielleicht sollte man sagen: noch – ein Merkmal westlicher Kultur. Die Psychoanalyse ist Teil dieser Kultur und kann daher nicht ohne sorgfältige Transformationsprozesse in fremde Kulturkreise weitergegeben werden (s. dazu Haag 2011).

Alles rationale Wissen birgt die Gefahr, Spontaneität und Kreativität zu beeinträchtigen und *dem Gefühl* die Zugehörigkeit des Menschen zum Universum zu verstellen. Für viele geht die Erforschung des Kosmos mit der Entfremdung von dem Gefühl des überwältigend Großartigen und Vielfältigen Hand in Hand, für andere intensiviert und vertieft sie es jedoch. Naturwissenschaftliches Erkennen und technischer Fortschritt werden leicht für narzißtische Selbstüberhöhung, für archaische Phantasien von Omnipotenz, dem uralten Menschheitsproblem der Hybris verwendet und führen dann zu einer Spaltung zwischen Ohnmachtsgefühlen und Größenphantasien mit aller Rigidität, die mit patholo-

gischen Spaltungsprozessen verbunden ist. Es gehört deswegen zur Psychoanalyse, die genetisch alte, mythische Funktionsweise, die außerhalb des Bewußtseins wirksam ist, in ihre Bemühungen um Selbstaufklärung einzubeziehen, ihre Bedingungen zu erforschen und ihr Spielraum zu verschaffen – konkret in der psychoanalytischen Begegnung mit dem Patienten, allgemeiner in ihren Theorien, aber auch in der Denkwelt der Ratio mit ihren linearen Ursache-Wirkung-Relationen überhaupt. Bion verweist explizit darauf, daß die mythischen Formulierungen wegen ihrer Vitalität für die Entfaltung des Denkens wichtig sind. Er weiß, wie leicht Gedanken über die Phänomene des Lebens durch falsche Abstraktionsschritte »zu töten« sind und wie leicht die Verbindung zwischen Gedanke und lebendigem Phänomen zerstört werden kann. Im psychoanalytischen Theoretisieren muß daher die narzißtische Überhöhung der Ratio immer wieder transformiert werden, um bewußt dem Nicht-Wissen angemessenen Raum zu geben. Die Aufgabe der Versöhnung des Menschen mit seiner Begrenztheit, vor allem mit seiner Abhängigkeit von anderen Menschen sowie vom Körper mit seiner Triebhaftigkeit und Sterblichkeit ist eine nie endende Aufgabe.

Dem Werden der psychischen Strukturen sowie den neuen Wegen, die ihre Erkenntnis ermöglichen, gilt das Interesse der Psychoanalyse, seit Freud seine ersten Einsichten formuliert hat. Obwohl anfangs auch für ihn nur die üblichen wissenschaftlichen, d. h. rationalen Kriterien für seine Forschungsarbeit galten und er sehr gerne als Anerkennung für sie später mit einer eigenen Büste in der Wiener Universität unter den Geistesgrößen des Landes vertreten sein wollte, verließ er dieses eingeengte Universum und entdeckte mit dem Unbewußten eine neue Dimension in der psychischen Natur des Menschen.

Im Ringen um die Ausweitung seines Wissens über psychische Vorgänge gab es im Jahr 1897 in seiner persönlichen und wissenschaftlichen Entwicklung eine bedeutsame Weichenstellung. Er berichtet 1925 in seiner *Selbstdarstellung* über seinen Irrtum der Verführungstheorie, der bald für seine ganze Arbeit verhängnisvoll geworden wäre. Es heißt dort: »Ich war da zum erstenmal mit dem *Ödipus-Komplex* zusammengetroffen, der späterhin eine so überragende Bedeutung gewinnen sollte, den ich aber in solch phantastischer Verkleidung noch nicht erkannte« (Freud 1925 d, 60). Es ist eine merkwürdige Formulierung, die er hier wählt: »mit dem *Ödipus-Komplex* zusammengetroffen« – als hätte der irgendwo auf ihn gewartet wie seinerzeit die Sphinx auf Ödipus. Er kennzeich-

net damit eine entscheidende Veränderung in seiner Art zu denken – eine ihn tief erschütternde Erfahrung.

Freud hatte seine Laufbahn in einer positivistisch ausgerichteten Medizin begonnen, interessiert an den neuronalen Netzwerken, konkreten Lokalisationen bestimmter Hirnfunktionen u. ä., bevor sich sein Interesse auf hysterische Erkrankungen und die Erzählungen hysterischer Patienten verlagerte. Diese Erzählungen verstand er zunächst als Tatsachenberichte, auf die er seine Verführungstheorie aufbaute, bis dieser Glaube zusammenbrach. Es war der Moment, in dem sich die Macht des mythischen Denkens und Erlebens zu Wort meldete.

Im Oktober 1896 war sein Vater gestorben und »auf irgendeinem der dunklen Wege hinter dem offiziellen Bewußtsein« ergriff ihn dieser Tod sehr. Er berichtet Fließ von »einem netten Traum«: »Es wird gebeten, die Augen zuzudrücken«, und deutet ihn – zu diesem Zeitpunkt sehr allgemein und verharmlosend – als Ausdruck »von jener Neigung zum Selbstvorwurf, die sich regelmäßig bei den Überlebenden einstellt« (Freud 1950 a, 183).

Anfang des Jahres 1897 beginnt er, sich für Hexenprozesse, den Hexenglauben und die Theorie des Mittelalters von der Besessenheit zu interessieren, da ihn die Entsprechungen zwischen den Geständnissen der Hexen auf der Folter und den Mitteilungen seiner Patienten in der psychischen Behandlung beeindruckten. »Die Geschichte des Teufels, das Schimpflexikon des Volkes, die Gesänge und Gebräuche der Kinderstube, alles gewinnt nun Bedeutung für mich« (a. a. O., 201). Er vermutet in den Perversionen, »deren Negativ die Hysterie ist«, einen Rest eines uralten Sexualkultus, der zu einer »urältesten Teufelsreligion« gehört, deren Ritus sich im Geheimen fortsetzt (a. a. O., 201 f.). Das sind ausgreifende Phantasien, die erkennbar an den Bereich des Mythos rühren und denen er neben seinen sorgfältigen Beobachtungen spekulierend Raum gibt; sie stehen mit Vorstellungen von der »paternalen Ätiologie«, also von verführenden, perversen Vätern – und zwar nicht nur seiner hysterischen Patienten – in Verbindung. Zugleich läßt ihn seine Beschäftigung mit Hysterie, Zwangsneurose und Paranoia die Wichtigkeit von Phantasiebildungen sowie – in ersten Ansätzen – auch der infantilen Sexualität erkennen, wobei er zu diesem Zeitpunkt glaubt, diese werde nur durch Übergriffe von Erwachsenen vorzeitig geweckt.

Wenige Monate später, im Mai 1897, beginnt er mit seiner Selbstanalyse, ohne es recht zu merken. Er analysiert seine eigenen Träume und deutet sich einen Traum von überzärtlichen Gefühlen für seine Tochter Mathilde als Erfül-

lung seines Wunsches »einen Vater als Urheber der Neurose zu ertappen« (a. a. O., 220). Erst später wird ihm klar, daß die Selbstanalyse eine Reaktion auf das einschneidende Erlebnis des Todes seines Vaters war (Freud 1900a, X). Marthe Robert nennt sie seine Höllenfahrt (Robert 1975). Er verwendet das bei seinen Patienten gewonnene Wissen und wendet es auf sich selbst an, wohl ahnend, daß die Ausweitung des Wissens über psychische Vorgänge an eine Ausweitung der Selbsterkenntnis gebunden ist.

31. Mai 97: »Eine Ahnung sagt mir noch, als ob ich es schon wüßte – ich weiß aber gar nichts – daß ich nächstens die Quelle der Moral aufdecken werde« (1950a, 219f.). Er war auf »die feindseligen Impulse gegen die Eltern« gestoßen: »Wunsch, daß sie sterben mögen« (a. a. O., 221; Manuskript N) und weiter im Manuskript N: »Es scheint, als ob dieser Todeswunsch bei den Söhnen sich gegen den Vater, bei den Töchtern gegen die Mutter kehren würde.«

Dort findet sich auch der Passus »Definition von ›Heilig‹«:

›Heilig‹ ist, was darauf beruht, daß die Menschen zu Gunsten der größeren Gemeinschaft ein Stück ihrer sexuellen Perversionsfreiheit geopfert haben. Der Abscheu vor dem Inzest (ruchlos) beruht darauf, daß infolge der sexuellen Gemeinschaft (auch in der Kinderzeit) die Familienmitglieder dauernd zusammenhalten und des Anschlusses an Fremde unfähig werden. Er ist also antisozial – Kultur besteht in diesem fortschreitenden Verzicht. Dagegen der ›Übermensch‹. (a. a. O., 224)

Juni 1897: »Ich habe übrigens etwas Neurotisches durchgemacht, komische Zustände, die dem Bewußtsein nicht faßbar sind. Dämmergedanken, Schleierzweifel, kaum hie und da ein Lichtstrahl« (a. a. O., 224). Marthe Robert hat Freuds Auseinandersetzung mit seinem geliebten und verehrten, zugleich aber auch eifersüchtig gehaßten und verachteten Vater Jakob nachgezeichnet und betont, daß er lernen mußte, »die reale Persönlichkeit Jakob Freuds von der mythischen Figur zu trennen, auf die sich einst seine archaischsten Wünsche fixiert haben und deren vielfältige Erscheinungsformen ihn nun in Verwirrung stürzen« (Robert 1975, 117). Jakob mußte aufhören, die unbegreifliche, göttliche Erscheinung für den Sohn zu sein ebenso wie der teuflische Verführer, bevor der Sohn im Prozeß der Selbstanalyse dem Vater menschliches Maß zugestehen konnte. Robert hat auch den dramatischen Konflikt zwischen Wissen- und Nicht-Wissen-Wollen gegenüber seinen in den Träumen verborgen/enthüllten, verabscheuungswürdigen, unbewußten Wünschen herausgearbeitet.

Es dauerte drei Monate, in denen es Freud nur »langsam dämmert«, daß sein Glauben an die Allgemeingültigkeit des ätiologischen Moments der Verführung des Kindes durch den Vater oder durch andere Erwachsene für die Entstehung der Hysterie ein Irrtum war. »Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr«, schreibt er an Fließ (a. a. O., 229) und begründet seinen Sinneswandel, unter anderem mit den

fortgesetzten Enttäuschungen bei den Versuchen, meine Analyse zum wirklichen Abschluß zu bringen. [...] Dann die Überraschung, daß in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden mußte, mein eigener nicht ausgeschlossen, die Einsicht in die nicht erwartete Häufigkeit der Hysterie, wo jedesmal dieselbe Bedingung erhalten bleibt, während doch solche Verbreitung der Perversion gegen Kinder wenig wahrscheinlich ist. (a. a. O., 283)

Seine Schlußfolgerung: Nicht die Eltern sind die Verführenden, jedenfalls nicht typischerweise und nicht in jedem Falle, sondern der Inzestwunsch geht vom Kind aus.

Mit der Verführungstheorie verzichtet er auf die schon sicher geglaubte Kenntnis der Ätiologie der Neurose in der Kindheit. Dieser »Sturz aller Werte« öffnet ihm jedoch einen neuen Weg, den Weg zur Einsicht in die überragende Bedeutung der kindlichen Phantasiewelt. »Demnach blieb die Lösung übrig, daß die sexuelle Phantasie sich regelmäßig des Themas der Eltern bemächtigt« (a. a. O., 230).

Im nächsten Brief dokumentiert er den Fortgang dieser Umwälzung als Ergebnis der weiteren Analyse seiner Träume mit den dürren Worten: »Ich kann nur andeuten, daß bei mir der Alte keine aktive Rolle spielt, daß ich aber wohl einen Analogieschluß von mir auf ihn gerichtet habe« (a. a. O., 233).

Die Entdeckung der typischen infantilen Phantasien sowie der Ambivalenz in der Beziehung zu den Eltern auch bei sich selbst führt ihn dazu, die Existenz einer machtvollen, *psychischen* Realität neben der materiellen Realität zu postulieren, die jedoch unbewußt ist.

Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit, [...]. Wenn das so ist, so versteht man die packende Macht des König Ödipus trotz aller Einwendungen, die der Verstand gegen die Fatumsvoraussetzung erhebt, und versteht, warum das spätere Schicksalsdrama so elend scheitern mußte. (a. a. O., 238)

Der mit seiner Entdeckung verbundenen Erschütterung hält er mit Hilfe einer neutralisierenden Struktur stand, die ihm eine alte Fabel anbietet. Das Wissen der antiken Tragödie verknüpft Inzest- und Todeswunsch; sie ermöglichte es ihm, den Zusammenhang in diesen emotionalen Erfahrungen zu sehen, sich zu dieser Einsicht zu bekennen und sie anderen mitzuteilen. Die Tragödie von Ödipus ließ seinen Fund als etwas Typisches, als allgemeingültiges Menschenschicksal, erkennen und ermöglichte es ihm auf diese Weise, den »durch die Hybris seiner Entdeckung bedingten *katastrophischen Wandel*« auf sich zu nehmen und ihn fruchtbar zu machen. Ich habe hier Grinberg zitiert, der mit »catastrophic change« einen Begriff von Bion verwendet (Grinberg 1981, 350) und zugleich Freud selbst folgt, der viel später schreiben wird: Man kann »die Katastrophe des Ödipuskomplexes, die Abwendung vom Inzest, die Einsetzung von Gewissen und Moral als einen Sieg der Generation über das Individuum auffassen« (Freud 1925j, 29). Mit dem so geschaffenen Abstand ist er von nun an in der Lage, wesentlich genauer als zuvor zu beschreiben und aufzuzeigen, wie die unbewußte psychische Realität sich die Vernunft unterwirft, »indem sie sie mit dem feinen Gespinst ihrer Magie durchzieht« (Robert 1975, 116). Bion hat diese Forschung fortgesetzt – ich greife jetzt vor – und den Mythos und seine Zusammenhänge, die Freud bei der Strukturierung seiner eigenen Denkvorgänge geholfen hatten, in ihre Bestandteile zerlegt, um im Einzelnen untersuchen zu können, wie »dieses feine Gespinst der Magie« von Anbeginn an wirkt, die ersten Schritte in der Denk- und Sprachentwicklung prägt, und wie die Entstehung von »psychischem Raum« zu denken ist.

Freud kann nach der Krise fortschreitend die Gesetzmäßigkeiten der inneren Realität im Gegensatz zur Realität der Sinne herausarbeiten. Allerdings hat die neutralisierende Bewegung weg von sich als Einzelnem hin zum allgemeingültigen Mythos möglicherweise dazu beigetragen, daß die Bedeutung der Affekte in der weiteren Entwicklung seiner Theorien auffallend wenig Beachtung gefunden hat; Freud bevorzugt die Annahme von Trieben, die er »mythische Wesen« nennt. Bion wird diese Bewegung als *Abstraktionsbewegung* rückgängig machen, von »emotionalen Trieben« sprechen und ihre Zahl auf drei erhöhen – Liebe, Haß und Erkennen. Emotionen machen entsprechende Entwicklungsprozesse wie die Denkvorgänge durch, was innerhalb der psychoanalytischen Theorie erst durch Bion angemessene Berücksichtigung erfahren hat.

Es gibt zahlreiche Belege dafür, daß sich Freud schon in der Schule, also lange vor dem Verlust seines Vaters, mit dem Ödipusmythos und insbesondere mit Ödipus Rex beschäftigt hat (Rudnytsky 1987). Das unmittelbare Erleben des Todes seines Vaters jedoch machte ihn in einer Weise mit sich bekannt, die ihm zuvor verschlossen war. Mit der Entdeckung der mythischen Dimension in seinem eigenen Erleben hat er den Blick des Menschen auf sich selbst entscheidend verändert. Er hat nicht nur die Anerkennung des Unbewußten als wissenschaftlich beschreibbares Faktum durchgesetzt, sondern auch die Tatsache entdeckt, daß es in der psychischen Realität bestimmte *Strukturen* gibt. Die Macht der emotionalen Dynamik *vor* der Strukturgewinnung, ihre unerwartete Intensität konnte er spüren und ihre Auswirkungen an sich beobachten, aber die Angst vor ihr ließ ihn äußerst vorsichtig vorgehen. »Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht« zitiert er 1930 (Freud 1930 a, 431). Schillers Taucher wurde ja von dem Strudel verschlungen, als er sich zum zweiten Mal hineinwagte, um den goldenen Becher zu holen. Die genauere theoretische Ausarbeitung dieses bedrohlichen Bereichs blieb seinen Nachfolgern überlassen.

Der alte Mythos war ihm zu Hilfe gekommen, um »die Unterbringung der Lebenseindrücke« (Freud 1918 b, 155) zu bewältigen. Ich benutze hier eine Freudsche Formulierung, die sich auf *angeborene Schemata* bezieht, wende seine Hypothese jedoch auf das halb-bewußte Geschehen in dieser konkreten Situation des Jahres 1897 an. Er hatte geschrieben:

Die griechische Sage greift einen Zwang auf, den jeder anerkennt, weil er dessen Existenz in sich verspürt hat. Jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Ödipus und vor der hier in die Realität gezogenen Traumerfüllung schaudert jeder zurück mit dem ganzen Betrag der Verdrängung, der seinen infantilen Zustand von seinem heutigen trennt. (Freud 1950 a, 238)

Freud benutzte den Mythos zur Entwicklung seines eigenen Denkens, ein Schritt, den Bion als allgemeingültigen Schritt in der Entwicklung von Gedanken aufzeigt. Anzieu schreibt dazu: »Was er in die Humanwissenschaften einführt, ist – wie Thomas Mann (1936) richtig gesehen hat – der Mythos als Kategorie, die es ermöglicht, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verstehen« (Anzieu 1990, 172). Neben den Denkkategorien der Naturwissenschaften mit ihren sorgfältig definierten Begriffen und Beziehungen etabliert er in seiner

neuen Wissenschaft die mythische Dimension des menschlichen Erlebens und Denkens, auch wenn ihm die grundsätzliche Bedeutung dieses Schrittes für das Verständnis der Entwicklung des *Denkens* nicht bewußt geworden ist. Um nun Thomas Mann selbst zu zitieren:

Das mythische Interesse ist der Psychoanalyse genau so eingeboren, wie allem Dichtertum das psychologische Interesse eingeboren ist. Ihr Zurückdringen in die Kindheit der Einzelseele ist zugleich auch schon das Zurückdringen in die Kindheit des Menschen, ins Primitive und in die Mythik. (Mann 1959, 511)

In einer von Emotionen weitgehend entblößten Form ist der Ödipuskomplex zum Allgemeingut geworden. Ihm ist aber die Dramatik abhanden gekommen. Für die Nachgeborenen-Aufgeklärten besteht die Gefahr, die Zumutung zu unterschätzen, die unverändert für jeden Einzelnen in der Konfrontation mit den Wünschen und Vorstellungen seiner Kindheit liegt, wenn er diesen nicht nur intellektuell, sondern im emotionalen Erleben begegnet. Dagegen Freud: »Wie Ödipus leben wir in Unwissenheit der die Moral beleidigenden Wünsche, welche die Natur uns aufgenötigt hat, und nach deren Enthüllung möchten wir wohl alle den Blick abwenden von den Szenen unserer Kindheit«, heißt es in der *Traumdeutung* (Freud 1900 a, 270) und, vierzehn Jahre später: *Der Ödipuskomplex* stellt auch heute »einen Inhalt dar, an dem sich die Seelenkräfte des Individuums messen« (Freud 1914 d, 508).

Der Entwicklung hin zur Rationalisierung mag die Konkretheit der mythischen Fabel Vorschub geleistet haben, da sie ein Hindernis für eine systematische Theoriebildung darstellt. Dieses Problem wird an vielen Stellen von Bions Werk thematisiert, dessen Anliegen es ist, die Psychoanalyse bzw. die psychoanalytische Praxis wissenschaftlicher zu machen. Eine mythische Erzählung kann den Anforderungen nicht genügen, die an eine Theorie angelegt werden, »da dieser Ausdruck gebraucht wird, um Systeme zu beschreiben, die bei einer strengen wissenschaftlichen Untersuchung verwendet werden« (Bion 1963, 34). Die große Konkretheit des Mythos macht es schwierig, in der analytischen Arbeit Realisierungen zu erkennen, die durch ihn repräsentiert werden könnten. Bion vergleicht deswegen die Unzulänglichkeit der vorhandenen psychoanalytischen Theorien mit denen eines Ideogramms gegenüber einem aus Buchstaben zusammengesetzten Wort: Im Gegensatz zu den Ideogrammen sind nur wenige Buchstaben erforderlich, um tausende von Worten zu bilden.

Die Vielfältigkeit und Fremdartigkeit der *prägenitalen Erlebnis- und Phantasiewelt* mit ihrer archaischen psychischen Funktionsweise muß in der eigenen Analyse erlebt worden sein, um sie beim anderen erkennen zu können. Es besteht die Gefahr, die Ödipus-Theorie verbunden mit dem *ödipalen Struktur-niveau* als rationalisierende Abwehr gegen das Hineingezogenwerden in das mythische Geschehen im Analyse-Zimmer zu benutzen. Ein solches Abwehren der archaischen Übertragungsvorgänge durch den Analytiker würde die Möglichkeit zerstören, die Kraft und Vitalität der infantilen Beziehungen in die Gesamtpersönlichkeit zu integrieren. Grinberg hält das für eine der sehr ernststen Gefahren, die die Zukunft der Psychoanalyse bedrohen (Grinberg 1981, 355).

Zurück zu Freud. Der Ödipuskomplex führte während zwanzig Jahren eine Existenz am Rande der theoretischen Ausarbeitungen, wie Laplanche und Pontalis feststellen. Dann aber, in *Das Ich und das Es*, benutzt Freud den Ödipus-Mythos zur Neu-Organisation seiner Funde. Aus dem Mythos als Präkonzeption wird über die Paarung mit der eigenen emotionalen Erfahrung eine Konzeption, die von ihm weiter zu einem Konzept und schließlich zu einem wissenschaftlichen deduktiven System entwickelt worden ist.

Diese von mir hier verwendeten Begriffe – Präkonzeption, Konzeption, Konzept und wissenschaftliches deduktives System – sind Stufen der genetischen Denkentwicklung in Bions Raster, einer systematischen Darstellung der Selbstentfaltung des Denkens, dessen Kenntnis ich hier voraussetzen muß, wohl wissend, daß das ein Stück weit Illusion ist. Ich werde aber kurz darauf zurückkommen.

Ich kann nicht auf Freuds Trieblehre eingehen, sondern nur an sein Diktum von 1932 erinnern: »Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit.« Und weiter: »Es ist ein Feld, auf dem wir mühsam nach Orientierung und Einsichten ringen« (Freud 1933 a [1932], 101). Das gilt heute wie damals, abgesehen davon, daß manche meinen, auf die Trieblehre mit ihrer offenen Grenze zur Biologie hin könnten sie überhaupt verzichten. Danckwardt hat 2010 im Rahmen der Wolfgang Loch-Vorlesung mit seinem Vortrag über die Verleugnung des Tödestriebes einiges von dieser kontroversen Diskussion dargestellt (Danckwardt 2011).

Zwischen allen Veränderungen und Neuerungen – Einführung des Narzißmus, Ablösung des ersten topischen Modells des psychischen Apparates – bewußt/unbewußt – durch ein zweites, das Strukturmodell – blieb jedenfalls

Freuds Überzeugung von der zentralen Bedeutung der Ödipustheorie unberührt. 1923 wird er schreiben:

Beim Untergang des Ödipuskomplexes werden die vier in ihm enthaltenen Strebungen sich derart zusammenlegen, daß aus ihnen eine Vater- und eine Mutteridentifizierung hervorgeht, die Vateridentifizierung wird das Mutterobjekt des positiven Komplexes festhalten und gleichzeitig das Vaterobjekt des umgekehrten Komplexes ersetzen; Analoges wird für die Mutteridentifizierung gelten. In der verschieden starken Ausprägung der beiden Identifizierungen wird sich die Ungleichheit der beiden geschlechtlichen Anlagen spiegeln. *So kann man als allgemeinstes Ergebnis der vom Ödipuskomplex beherrschten Sexualphase einen Niederschlag im Ich annehmen, welcher in der Herstellung dieser beiden, irgendwie miteinander vereinbarten Identifizierungen besteht.* (Freud 1923 b, 262; Hervorh. i. O.)

Das Nebeneinander von positivem und negativem Ödipuskomplex, also von liebevollem Begehren und Haß beiden Eltern gegenüber, der Wechsel zwischen aktiver und passiver Einstellung gegenüber den Eltern-Objekten und die verschiedenartigen, mit ihnen einhergehenden Identifizierungen bilden von nun an in seiner Auffassung den *Kernkomplex der Neurosen* (Freud 1914 d). In ihm verbindet er zudem die Lehre von der infantilen Sexualität, der Schuldgefühle (s. Freud 1916–17 a, 343 f.), die Erklärung der Verdrängung – »Die Unwissenheit des Ödipus ist die legitime Darstellung der Unbewußtheit, in die für den Erwachsenen das ganze Erleben versunken ist« (Freud 1940 e, 119) – sowie der Übertragungsphänomene. Zeitweise ist er sich selbst bei der Erhellung dieses komplizierten Geflechts von emotional bedeutsamen Beziehungen sein wichtigster Patient (Freud 1950 a, 245).

Wir wissen heute, daß es unzweckmäßig ist, den ödipalen Vereinheitlichungsprozeß bei Patienten vorauszusetzen. W. Loch und G. Jappe haben 1974 am Beispiel des *Kleinen Hans* gezeigt, daß bei ihm eben diese *Voraussetzungen* erst geschaffen werden mußten. Freud hatte geschrieben: »Um die Zeit, da das Kind von dem noch unverdrängten Kernkomplex beherrscht wird, setzt ein bedeutungsvolles Stück seiner intellektuellen Betätigung im Dienste des Sexualinteresses ein. Es beginnt zu forschen, woher die Kinder kommen.« Es entwirft unter dem Einfluß der in ihm tätigen *Partialtriebe* seine »infantilen Sexualtheorien« (Freud 1910 a, 49). Partialtriebe, von den verschiedenen erogenen Zonen herstammend, treten erst unter dem Primat der Genitalien zur reifen Sexualität zusammen und machen dann deren Intensität und Reichtum aus, falls sie nicht

der Verdrängung unterworfen oder anderen Zwecken wie der Sublimierung nutzbar gemacht werden. Zur Zeit ihrer Herrschaft sind Phantasie und Realität nicht wirklich voneinander getrennt – wie in der mythischen Periode der Menschheitsentwicklung. Zur Illustration folgende Geschichte: Ein kleiner Junge hatte die Stühle des Eßzimmers zu einem Zug angeordnet, als der heimkommende Vater ihn mit einem Kuß begrüßen wollte. Das Kind jedoch wies ihn ab: »Papa, du darfst die Lokomotive nicht küssen, sonst denken die Wagen, es ist nicht echt!«

Freud hatte von »der packenden Macht des König Ödipus« gesprochen, einer Macht, die im Erleben Zeit und Raum aufhebt und das ferne Dort und Damals zu einem Hier und Jetzt verwandelt. Er hatte den Vatermord und den Inzest im Blick, nicht jedoch das Vergehen, das – nach Bion – in dem unbedingten, arroganten Wissen-Wollen um jeden Preis besteht. Das ist ein Gesichtspunkt, auf den Bion bei seiner Auseinandersetzung mit der Entstehung des Denkens gestoßen ist. In den Mythen findet sich ein altes Wissen, daß die Entwicklung des Denkens selbst mit schweren Konflikten verbunden ist. Wissen-Wollen wird in den Mythen vom Essen vom Baum der Erkenntnis, dem Turmbau zu Babel oder eben von Ödipus mit katastrophalen Strafen belegt, da es gegen das Verbot eines archaischen Über-Ichs verstößt. Gott verbietet die Teilhabe bzw. das Eindringen in seine Allwissenheit.

Nach Bion erfolgen bei psychotischen Persönlichkeiten *Angriffe auf Verbindungen* innerhalb der Denkvorgänge. Diese Angriffe sind gegen den Erwerb von Wissen über das Lebendige, nämlich von ödipalem Wissen gerichtet und führen auch zu Störungen der Sprachbildung und Sprachverwendung. Ich möchte daher ausführlicher auf Bions Beitrag zur psychoanalytischen Denktheorie eingehen, zumal er eine völlig neue Gestalt in das psychoanalytische Theoretisieren eingebracht hat.

Freud hatte 1925 über die Entstehung des Urteilens als intellektueller Funktion geschrieben, es sei die zweckmäßige Fortentwicklung der ursprünglich nach dem Lustprinzip erfolgten Einbeziehung ins Ich oder Ausstoßung aus dem Ich: »In der Sprache der ältesten, oralen Triebregungen ausgedrückt: das will ich essen oder will es ausspucken.« Und bald danach: »Es soll in mir oder außer mir sein. Das ursprüngliche Lust-Ich will [...] alles Gute sich introjizieren, alles Schlechte von sich werfen. Das Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch« (Freud 1925 h, 13). Freud führt uns damit

in eine mythische Welt, in der die Triebe eine eigene Sprache haben und *innen* und *außen* nicht als primär *dreidimensionale Raumkategorien* konzipiert sind. Den Worten ist nicht anzusehen, in welchem Bezugssystem sie stehen. Um das Wesen der »packenden Macht« des König Ödipus näher bestimmen zu können und zugleich den Gesichtspunkten von Zeit und Raum erst in der mythischen Erlebnisweise und dann in einer dreidimensional verfaßten inneren Welt ihren Platz zu geben, war eine genauere Charakterisierung der beiden Funktionsweisen erforderlich.

Melanie Klein verwendet *innen* und *außen*, als handelte es sich um vorgegebene Kategorien, was ihr ermöglichte, die Austauschprozesse detailliert darzustellen. Es ist ihr zu verdanken, daß sie die Konkretheit im subjektiven Erleben der unbewußten, inneren Welt verdeutlicht hat, allerdings auf die Gefahr von konkretistischen Mißverständnissen hin, weil sie es nicht explizit machte, daß die »ältesten Triebregungen« eine andere *Sprache* haben. Sie spricht eine Sprache, die Fakten zu bezeichnen scheint, wenn sie sagt, die Beziehung des Kindes zu seinem ersten Objekt, nämlich der Mutterbrust, werde »von Anfang an durch eine Wechselwirkung zwischen Introjektion und Projektion, zwischen inneren und äußeren Objekten und Situationen« geformt (Klein 1946, 8). Ihr Interesse gilt der Ich-Entwicklung und der Entwicklung der Objektbeziehungen in Abhängigkeit von Phantasien und Gefühlen, nicht der Unterschiedlichkeit psychischer Funktionsweisen und der Herausbildung der Kategorien von innen und außen; diese *Konturierung* ist unausgesprochen Teil der Ich-Entwicklung. Besonders durch ihre Beobachtung projektiver Identifizierungen stieß sie aber weitere Veränderungen in den Konzeptualisierungen an. Wenn Projektionen in das Objekt hinein gelegt werden können, ist die Vorstellung von klaren Abgrenzungen der psychischen Repräsentanzen obsolet. Mit Hanna Segals Arbeit über Stufen im Symbolbildungsprozeß, der von symbolischen Gleichsetzungen zu den eigentlichen Symbolen fortschreiten muß, um Ich-Grenzen zu ermöglichen, wurde ein entscheidend wichtiger Faktor in der Genese von psychischem Raum beschrieben (Segal 1957). *Innen* und *außen*, wenn sie als Begriffe einer dreidimensional konzipierten Welt verwendet werden, sind von der Symbolisierungsfähigkeit des Subjekts abhängig.

Diese Darstellungsform weist nur unzulänglich auf die Auswirkungen hin, die die Entwicklung des psychischen Apparates selbst auf das Vorher und das Nachher der psychischen Funktionsweise im ödipalen Strukturierungsprozeß

hat. Das Problem drängte sich Bion bei seiner Arbeit mit psychotischen und borderline-psychotischen Patienten auf, die er mit Deutungen aus einer ödipalen Sichtweise ihrer Schwierigkeiten heraus nicht erreichen konnte. Die zeitliche Vorverlegung der Ödipussituation durch Melanie Klein mit ihrer Beschreibung der Frühstadien des Ödipuskonfliktes sowie der frühen Über-Ich-Bildung (Klein 1997 [1932], 163) haben zu einer Überstrapazierung der mythischen Fassung der Ödipustheorie geführt. Sie datiert die frühe Ödipussituation in die Entwicklungsperiode zwischen dem ersten halben und dem dritten Lebensjahr, in eine Zeit also, in der die psychische Strukturierung noch am Anfang steht; sie ist eng mit dem Eintritt in die depressive Position verbunden. In diesem frühen Entwicklungsstadium werden die Ödipusstrebungen durch orale Versagungen ausgelöst; die ödipale Situation wird durch Partialobjekte repräsentiert, vor allem durch die prototypischen *Bindeglieder* Brust und Penis. Die behauptete Entsprechung zwischen psychischen Vorgängen dieser frühen Stufe und denen der Freudschen ödipalen Phase machte Veränderungen in der *Formulierung* der Theorie notwendig, ohne die die verwendete Theoriesprache nicht angemessen ist, um den frühen Phänomenen gerecht zu werden. Orale Sexualität ist nicht gleichzusetzen mit genitaler und die Untersuchung der Mutter mit Hilfe von projektiven Identifizierungen ist nicht gleichzusetzen mit dem an Sprache gebundenen Fragen und Suchen des Freudschen Ödipus. Um ihrer besseren Anwendbarkeit willen müssen daher Entsprechungen und Unterschiede in den beiden Theoriesystemen, die beide um die Ödipussituation zentriert sind, präzisiert werden.

Bion hat das durch eine abstraktere Fassung des Ödipusmythos getan, damit diese als Repräsentation gleichermaßen für die durch Partialobjekte gegebene wie für die spätere Ödipussituation dienen kann. Er sah sich vor der Notwendigkeit, die unterschiedlichen Faktoren zusammenzuführen, um den *inneren Raum* in seiner Entstehung und seinen Bedingungen genauer definieren zu können, ohne dabei aber das Hilfsmittel einer Erzählung zu benutzen, die in sich eine lineare Struktur hat. Er erschuf das Raster.

Bion suchte nach der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Notation in der Psychoanalyse. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß das übliche Vorgehen, nämlich Fallberichte zu schildern und dann die Deutung dieses Materials mitzuteilen, lediglich zwei unterschiedliche Weisen sind, ein- und dasselbe zu sagen. Das psychoanalytisch Wesentliche kann so nicht mitgeteilt werden. Die Kommunikation einer emotionalen Erfahrung durch bildhafte Erinnerungen

und deren Erzählung hat eher die Eigenschaften von Mythen als daß sie wissenschaftlichen Anforderungen genügen könnte. Der Abstraktionsgrad, der Grad der Verallgemeinerung, ist bei der üblichen Vorgehensweise zu gering. Daher entwickelt Bion in seiner Theorie des Denkens ein Schema, mit dem *die Elemente des Denkens* isoliert und mit *Sigeln* bezeichnet werden. – Freud hatte Sigeln in seinem *Entwurf einer Psychologie* verwendet (Freud 1950 a, 377–466). Bion zerlegt die mythische Erzählung in ihre Bestandteile, die durch die Erzählung selbst lediglich fixiert werden, wie er sagt. Erst ihr Zusammenwirken und ihre wechselseitige Beeinflussung ermöglichen *Denken*; sie bilden so die Alphafunktion. *Alphafunktion* ist ein *leerer Begriff*, den Bion mit einer didaktischen Absicht einführt, um den Erkenntnisprozeß in seiner untrennbaren Verbindung von Erleben, also emotionaler Erfahrung, und Begriffsbildung zu beleuchten: Der Begriff Alphafunktion gewinnt während der emotionalen Erfahrung des Studiums von *Lernen durch Erfahrung* Sinn und Bedeutung. Von da an wird diese emotionale Erfahrung, nämlich allmählich heterogene Elemente in Beziehung zueinander zu setzen bzw. ihre Bezogenheit zu entdecken, durch den Begriff Alphafunktion *repräsentiert*. Bion sieht in den Elementen des Ödipusmythos die Repräsentanzen jener Faktoren, aus deren Zusammenwirken die Alphafunktion entsteht.

Vorbild für Bions Raster ist das interaktive Periodensystem der chemischen Elemente. In ihm hat jedes Element gemäß seinen Eigenschaften einen festen Platz. Entsprechend sucht Bion nach den elementaren Bausteinen des Denkens. Er schlägt Bezeichnungen vor, die wir verwenden können, um Vorgänge *vor* der Erschaffung konsensuell wahrgenommener Entitäten und ebenso Vorgänge der werdenden psychischen Realität, also solche außerhalb der Welt sinnlicher Erfahrung, zu denotieren. Die Unterscheidung von Traum und Wirklichkeit, von Phantasie und Erinnerung, von Halluzination und Realität, von Lüge und Wahrheit, von Tun und Denken muß ein zentrales Anliegen beim Denken über Denken sein. Daher benötigen wir Hilfsmittel, die nicht an sprachliche Strukturen gebunden sind, Unterscheidungen sozusagen unterhalb der Sprachebene erlauben und Faktoren explizit machen, die sprachlichen Strukturen inhärent sind, da Sprache ebenso gut zum Erkennen wie zum Täuschen und Verbergen benützt werden kann. Er unterscheidet zwischen Faktoren und Funktionen. Faktoren wirken zusammen, um eine Funktion zu bilden, so wie ich es eben an Hand der Alphafunktion bereits erläutert habe.

Die Faktoren des Denkens finden sich bei Bion auf der horizontalen Achse des Rasters. Sie sind – entsprechend Freuds Arbeit »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens« (Freud 1911 b): Aufmerksamkeit, Merken, Forschen (bei Freud »Urteilen«) und Handeln, außerdem aber ganz links auf der Achse »Definition« und als nächstes »Psi«, das Zeichen für »falsche Hypothesen«. Die Spalte »Forschen« ist im Mythos durch die Gestalt des Ödipus repräsentiert, während die Lügenspalte Psi durch Teiresias repräsentiert wird, der gegen Wissen und Aufklären argumentiert. – Die senkrechte, die genetische Achse, zeigt das Wachstum der Denkelemente an, wenn sie dem Prinzip der »kreativen Paarung« folgen: Jedes Element, entstanden aus der *Paarung* einer Prä-Konzeption mit einer Realisierung, wird sofort wieder zu einer Prä-Konzeption, die nach einer neuen Realisierung sucht.

In ihrer angemessenen Verwendung gehört die Ödipus-Erzählung in die Raster-Kategorie C3, die durch »Traumgedanken, Träume, Mythen« und durch »Notation«, also Merken, Aufzeichnen (Spalte 3) bezeichnet ist; die Form der Narration dient dem Merken der miteinander verbundenen Elemente. Reihe C ist für eine Kategorie von Gedanken gedacht, die oft in Worten von sinnlichen Erfahrungen, üblicherweise Bildern, ausgedrückt werden können. Der Mythos stellt eine konstante Verbindung von Elementen dar, deren Bedeutung *nicht* im Bereich der verbundenen Elemente zu suchen ist. Vielmehr dienen sie *der Suche nach anderen konstanten Verbindungen*, die dann – gemeinsam mit bereits gefestigten und aufgezeichneten Verbindungen – neue Bedeutungen ergeben und so Bezogenheit und Kohärenz herstellen.

Freud hatte vorausgesagt, daß seine Gesichtspunkte Erweiterungen und Umwertungen erfahren werden, wenn außer Hysterie und Zwangsneurose auch die narzißtischen Neurosen in die Betrachtungen einbezogen werden. Seine Begründung dafür: Seine ganze Auffassung stehe zu sehr unter dem Einfluß des Studiums der Hysterie. Bei dieser sei *die Einigung der Partialtriebe unter dem Primat der Genitalien* vollzogen – allerdings sei sie nur im Unbewußten vollzogen, während sie vom Vorbewußt-Bewußten abgelehnt werde. 1923 schreibt er in *Das Ich und das Es*: »Unseren Begriff des Unbewußten gewinnen wir also aus der Lehre von der Verdrängung« (Freud 1923 b, 241), stellt aber wenige Seiten später explizit fest, »daß der Charakter des Unbewußtseins für uns an Bedeutung verliert. Er wird zu einer vieldeutigen Qualität, die nicht die weitgehenden und ausschließenden Folgerungen gestattet, für welche wir ihn gerne

verwertet hätten« (a. a. O., 244f.). Statt des Konflikts zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten sieht er nun einen anderen als Ursache der Neurose, nämlich den »zwischen dem zusammenhängenden Ich und dem von ihm abgespaltenen Verdrängten« (a. a. O., 244). Am Ende seines Lebens stellt er schließlich fest: »Die so außerordentlich wichtige synthetische Funktion des Ichs hat ihre besonderen Bedingungen und unterliegt einer ganzen Reihe von Störungen« (Freud 1940e, 60), und dann im *Abriß der Psychoanalyse*:

Der Gesichtspunkt, der bei allen Psychosen eine Ichspaltung postuliert, könnte nicht so viel Beachtung in Anspruch nehmen, wenn er sich nicht bei anderen Zuständen, die den Neurosen ähnlicher sind, und endlich bei diesen selbst als zutreffend erwiese. (Freud 1940a, 133)

Es sind diese Unklarheiten im Hinblick auf die Konzeptualisierung des Bewußten und Unbewußten, sowie im Hinblick auf die Rolle der Verdrängung – lange Zeit waren die Begriffe *unbewußt* und *verdrängt* synonym – die Bion veranlaßten, eine andere Betrachtungsweise vorzuschlagen.

Da seine Beobachtungen psychotischer Phänomene tatsächlich zum Teil nicht mit Freuds Konzeptualisierungen erklärt werden konnten, veränderte er ein frühes Freudsches Modell, nämlich das vom Bewußtsein als Sinnesorgan für psychische Qualität, um zu erklären, wie *psychische Qualität* überhaupt wahrnehmbar wird, zumal Freud das Unbewußte des Analytikers das »empfangende Organ« für das Unbewußte des Kranken genannt hatte (Freud 1912e, 381).

Bion stellte nun fest, daß das *Zusammenwirken* von unbewußter mit bewußter Wahrnehmung erforderlich ist, um Kontakt mit der psychischen Realität seiner psychotischen Patienten zu ermöglichen, und daß die Trennung von beiden nicht durch Verdrängung erklärt werden kann, so daß er den Freudschen Begriff der Verdrängungsschranke durch den Begriff *Kontaktschranke* ersetzt. Er entwickelte Freuds Gedanken zu einem *Modell* für die Wahrnehmung psychischer Qualität weiter, das seinen Anforderungen an ein Modell besser genüge. Er erweiterte Freuds Idee und integrierte die zwei Arten von Wahrnehmung, die Freud selbst nie systematisch zusammengebracht hat. Er benutzt den Vergleich mit dem *zweiäugigen Sehen*, durch das im Reich der Sinne räumliches Sehen möglich wird, weil zwei verschiedene Ansichten eines Gegenstands zu *einem* Bild integriert werden – zu einem dreidimensionalen Bild. Bion nutzt das als

Modell und sagt: Bei der psychischen Wahrnehmung entstehen ebenfalls *dreidimensionale* Objekte, falls bewußte und unbewußte Wahrnehmung zusammenwirken. Er nennt sie *psychoanalytische Objekte* und erläutert, daß die drei Dimensionen die Ausdehnung im Bereich der Sinne, des Mythos und der Passionen sind. Ich kann darauf nicht weiter eingehen, möchte Sie aber an Cassirer erinnern, der schreibt, daß wir in dem geschlossenen Weltbild »in und mit jedem Einzelnen die Form des Ganzen mitdenken, und das Einzelne somit gleichsam nur als einen besonderen Ausdruck, als einen ›Repräsentant‹ dieser Gesamtform ansehen« (Cassirer 1969, 43).

Die Voraussetzungen für die Bildung inneren Raumes, also für die Integration der unbewußten und bewußten Wahrnehmung, so daß widersprüchliche Emotionen und Beziehungsweisen in dem psychischen *Behälter* nebeneinander Platz haben, sind an den Ödipusmythos als »Projektion der bio-psycho-sozialen Situation einer bestimmten Entwicklungsperiode wie zugleich Reflexionsstufe des Bewußtseins gebunden«, wie Loch formulierte (Loch 1986, 28).

Freud hatte Denken als Probehandeln definiert. Probehandeln hat das Ziel, die Umwelt zweckmäßig zu verändern, um den psychischen Apparat von Reizanhäufungen zu entlasten. Sein Modell dafür ist der Reflexbogen; bei diesem wird, dem Lustprinzip folgend, die von einem Reiz verursachte Erregung durch eine motorische Entladung abgeführt. Thorner nennt das eine Biologie des Wissens (Thorner 1981). Bei Bion dagegen gibt es eine Systematik der Denkentwicklung, um das Wachstum des psychischen Apparates *denken* zu können, und zwar auch bei seinen eigenen Begriffsdefinitionen. *Modelle* sind bei ihm die ersten primitiven Annäherungen an Abstraktionen, deren stufenweise Fortführung er in seinem Raster darlegt. Modelle sind aus konkreten Bildern geformt; diese müssen, entsprechend der Auffassung von der Beziehung zwischen den Komponenten der ursprünglichen Realisierung, miteinander verbunden werden. Sie dienen dazu, psychische Verhältnisse anschaulich zu machen; so wird das Nachdenken über diese Verhältnisse erleichtert. Freuds Vergleich mit dem Reflexbogen genügt Bions Anforderungen an Modellbildungen nicht. Sein eigenes Modell für den *psychischen Apparat* ist das Verdauungssystem. Das Aufnehmen von Milch der Mutter, die dann verdaut wird und weiteres Wachstum ermöglicht, ist die Grunderfahrung, mit der das Kind zugleich die Alphafunktion der Mutter introjiziert. Modellbildung und Mythenbildung sind ähnlich; sie folgen einem vergleichbaren Prinzip, nämlich dem Anschaulich-Machen von

proto-psychischen Vorgängen und Verhältnissen. Auch die konkreten Bilder eines Modells sind oft untereinander durch eine Erzählung verbunden. In Bions Beispiel dafür tauchen Mutter, Kind, Vater und die Sprachgewinnung auf: »Da-da-da« sagt das Kind. »Ja, das ist Daddy«, sagt die Mutter. In Bions Denktheorie, die dem Analytiker unmittelbar in der Stunde bei seiner analytischen Arbeit helfen soll, nehmen Modelle in ihrer Anspruchslosigkeit einen wichtigen Platz beim Nachdenken über die Bedingungen für das Wachsen des psychischen Apparates ein, da sie einzelne Details zur Darstellung bringen können und der Gesamtzusammenhang zunächst im Hintergrund bleiben kann (s. dazu Krejci 2010).

Nach Bion sind die Voraussetzungen dafür, Gedanken zu bilden, dem Menschen in Form von Prä-Konzeptionen angeboren. Das *Modell* einer Prä-Konzeption ist die Erwartung einer Brust, die eine Realerfahrung, eine *Realisierung*, benötigt, um sich mit ihr paaren zu können und so zu einer Konzeption zu werden. Diese Paarung ist mit einer emotionalen Erfahrung verbunden, nämlich der von Befriedigung. Der so gebildeten Konzeption ist die Befriedigungserfahrung also inhärent. Bion definiert nun, daß er nur dann die Paarung einer angeborenen Prä-Konzeption mit einer Realisierung als *Gedanken* bezeichnen will, wenn in der faktischen Realität die Realisierung *fehlt*. Wolfgang Loch hat das in die folgende Formulierung gefaßt: »*Keine Milch*« (Loch 1970, 253) ist der erste Gedanke. Das ist keine *Verneinung*, sondern eine *Benennung*, die Benennung einer Erfahrung des Fehlens. Um diesen Gedanken bilden zu können, muß der Säugling die Frustration aushalten, der er ausgesetzt ist, wenn er Hunger bekommt, aber die Mutter, die Brust, die Milch *nicht da* ist. Das Hungergefühl ist für den Säugling vermutlich so, als hätte er etwas Böses in sich. Falls er sich aber daran erinnern kann, daß sich bei früheren Gelegenheiten durch Nahrung und Liebe dieses »Böse« aufgelöst hat und er sein eigenes, unvollständiges Selbst wieder als heil und vollständig empfinden konnte, dann verknüpft er eine gute und eine schlechte Erfahrung zu einem Gedanken. Kommt nun die Mutter, dann nimmt das Baby nicht nur ihre Milch in sich auf, sondern es introjiziert auch ihre Fähigkeit zu denken, also zu erkennen, was ihm fehlt, als Hintergrund ihres Handelns. Es introjiziert ihre Alphafunktion. Die Fähigkeit, zwischen einem Mangel und einer wahnhaften Vorstellung von Verfolgung durch etwas Böses zu unterscheiden, entwickelt sich aus diesen Anfängen, zwischen einem Mangel und einem *Verfolgungsgefühl durch einen Mangel* zu unterscheiden. Denken

hängt von der Fähigkeit ab, Verbindungen herzustellen: Die Erinnerung an eine stillende Erfahrung ermöglicht es dem Säugling zu *denken* und damit für einen kurzen Zeitraum zu warten, ohne von der Mangelserfahrung überwältigt zu werden.

Von dieser elementaren Art von Verbindung, die dem Modell ›Mund und Brust‹ folgt, unterscheidet sich die genetisch spätere, die wir im Mythos sehen. Die Bestandteile des Mythos werden durch eine Erzählung zusammengebunden. Die Kreuzwegerzählung – Ödipus erschlägt seinen Vater an einer Scheide dreier Wege – besitzt die besondere Fähigkeit, mörderische Gefühle als Teil einer konstanten Verbindung zu *repräsentieren*.

Die Repräsentanz der archaischen Affekte im Mythos ist eine der Voraussetzungen für die Integration von guten und bösen Partialobjekten zu Objekten, die sowohl geliebt, als auch gehaßt werden. Wenn diese feste Verbindung mit den anderen Elementen nicht erkennend zustande gekommen ist, spaltet Haß sowohl das Selbst als auch das Objekt.

Das Prinzip der ›konstanten Verbindung‹ kommt auch bei der *Begriffsbildung* zum Tragen, allerdings in einer anderen Modalität. Begriffe sind dadurch gekennzeichnet, daß eine Vielzahl zerstreuter Merkmale oder Eigenschaften durch eine ausgewählte Tatsache plötzlich als zusammengehörig und konstant miteinander verbunden entdeckt werden; diese konstante Verbindung wird zusätzlich durch eine *Benennung* gefestigt. Ich kann hier lediglich diese strukturell verschiedenen Arten von Verbindungen kurz erwähnen; ihre Entstehung ermöglicht die Fortschritte im Abstraktionsprozeß. Die entscheidende Stufe liegt zwischen prä-ödipalen Strukturbildungen und solchen, die dem Ödipusmythos als Modell für die Verbindung von Liebe, Haß und Erkennen in der Beziehung zum Objekt folgen.

Bion betont: Es trifft auf Schwierigkeiten, wenn wir den Ödipus-Mythos als *Inhalt* des Geistes ansehen, da erst der ödipale Vereinheitlichungsprozeß dazu führt, daß der ›psychische Apparat‹ die Fähigkeit erwirbt, Behälter zu sein. Die Erzählung hat lediglich die Funktion, die verschiedenen Komponenten des Mythos, z. B. die Sexualität, mit den anderen Elementen fest zu verbinden. Liebe und Haß sind in ihm ebenso verbunden wie das Wissen-Wollen, in Bions Notationssystem »K«, Erkennen. In der Kausalkette der Narration sieht er ein Element unter den anderen Elementen, notwendig, um die Eigenschaften der anderen Elemente in einer bestimmten Weise zu modifizieren. Diese Modifikation

entspricht jener von Buchstaben eines Alphabets, die kombiniert werden, um ein bestimmtes Wort zu bilden. Die Kausalkette ist notwendig, »um das moralische System auszudrücken, dessen integraler Bestandteil sie ist« (Bion 1963, 78f.). Selbst-Bewußtsein oder Neugier der Person auf sich selbst ist ein wesentliches Merkmal der Geschichte; wie im Mythos vom Garten Eden oder im Mythos vom Turmbau zu Babel ist sie aber eine Sünde, die bestraft wird, die Sünde der Überheblichkeit, der Hybris. Er fordert allgemein, daß die Theorien des Psychoanalytikers als Prä-Konzeptionen verwendet werden, aus denen erst durch die Paarung mit einer zu ihr passenden Realisierung eine Konzeption wird. Wird die Ödipus-Theorie als *Inhalt des Geistes* angesehen, so impliziert diese Rede-weise das Modell eines Behälters, wobei der Gedanke an den Geist als Behälter eher den Charakter einer *definitiven Hypothese* hat. Diese dient dazu, sich vor Verfolgungsgefühlen zu schützen, die von der Wahrnehmung eines unreifen Kommunikationsgeschehens ausgehen können. Jeder, der die Auswirkung projektiver Identifizierungen kennen gelernt hat, wird verstehen, wovon Bion spricht. Ein Behälter, ein begrenzter innerer Raum, entsteht erst durch das Wirken der Alphafunktion. »Für das neue Ziel, Selbsterkenntnis, ist das Denken [...] schlecht geeignet«, schreibt Bion (1962, 108).

In jedem Zuhörer gibt es die Dramatik des ödipalen Geschehens. Sie ist an die ›überhöhte Bedeutung‹ der Eltern gebunden, an die Spannung zwischen Größenphantasien und Kleinheits- und Bedrohungsängsten des begehrlchen Ich-Selbst, das noch weitgehend unfähig ist, zwischen Traum bzw. Phantasie und Wirklichkeit zu unterscheiden, und an den Bezug auf ›das Ganze‹. In unserem Zusammenhang ist ›das Ganze‹ das vereinte Elternpaar und das ihm zugehörige Kind. Nur dort, wo das Kind in der Lage ist, die elterliche Beziehung emotional zu ertragen, die »konstanten Verhältnisse«, die sich ihm »aus dem Fluß der Erscheinungen herausgeschält« haben, anzuerkennen und sich Vorstellungen von ihnen zu machen – was voraussetzt, daß das Ich nicht von der Gewalt der Emotionen übermannt wird –, findet es seinen eigenen Platz in diesem Beziehungsgefüge. Dann kann es seine vielfältigen und widersprüchlichen emotionalen Erfahrungen repräsentieren, ordnen und in dem so entstehenden inneren Raum unterbringen. Der Weg zur Repräsentation und die Schaffung des inneren Raumes sind zwei Seiten einer Medaille. Das ›Gesetz‹ liegt in der Anerkennung partieller Teilhabe und partiellem Ausgeschlossenheit von Verbindungen, in dem Drinnen-Sein und Draußen-Sein. Der Ausschluß bezieht sich auf die sexu-

elle Beziehung der Eltern und auf das Geheimnis ihrer Fruchtbarkeit. Nur eine *Identifizierung* mit ihnen und ihrer kreativen Potenz öffnet den Weg zur Realisierung der eigenen Möglichkeiten. Neid dagegen kann den inneren Raum zerstören, da er mit Angriffen auf das elterliche Paar und seine schöpferische Potenz einhergeht.

Bion ist überzeugt davon, daß der Analytiker »als unabdingbaren Bestandteil psychoanalytischer *Beobachtungsausstattung*« (Hervorh. E. K.) *eine* Ansicht der Theorie der Ödipus-Situation haben muß und daß jede deutende Umgestaltung des Patienten-Materials durch ihn »notwendigerweise ein Moment von Gewalt beinhaltet, wie es in der Kreuzwegerzählung repräsentiert ist« (Bion 1965, 130). Auch wenn – wie beim *kleinen Hans* – erst die Voraussetzungen für den ödipalen Vereinheitlichungsprozeß geschaffen werden müssen, geht es letztlich um eine Transformation, die nicht ohne dieses Moment von Gewalt denkbar ist.

Zusammenfassung

Als Freud nach dem Tod seines Vaters auf die Bedeutung der infantilen Phantasien über Inzest- und Todeswünsche gegenüber den Eltern stieß und im Ödipus-Mythos eine alte Gestaltung dieser unbewußten Konflikte erkannte, hat er mit der Formulierung des Ödipuskomplexes den Mythos als Kategorie in die Psychoanalyse und die Geisteswissenschaften eingeführt. Die großen Mythen beschreiben ein Frühgeschehen aus der Ontogenese der Seele, das wir in der Psychogenese des Individuums wiederfinden. Die Ödipustheorie Freuds ist nicht nur nötig, um die Bildung nicht-psychotischer Persönlichkeitsstrukturen zu verstehen, sondern auch genetisch frühere Strukturierungen, über die Melanie Klein und viele andere geschrieben haben. Bion hat mit der Erfindung des Rasters eine völlig neue Bezeichnungsweise psychischer Elemente außerhalb der Begriffssprache ermöglicht, da begriffliches Denken die Integration ödipaler Elemente bereits voraussetzt. Loch folgt ihm in der Betonung, daß der ödipale Vereinheitlichungsprozeß Voraussetzungen hat und diese bei Patienten häufig erst in den Behandlungen erarbeitet werden müssen.

Summary

Formation of Psychic Structures and the Myth in the Thinking of Freud, Bion and Wolfgang Loch

When Freud after the death of his father met with the significance of the infantile phantasies about wishes for incest and death with regard to the parents and then in the Oedipus myth made out an old shaping of these unconscious conflicts, he introduced with the formulation of the Oedipus complex the myth as a category into psychoanalysis and human sciences. The great myths describe early events from the ontogenesis of the psyche that we find again in the psychogenesis of the individual. The Oedipus theory of Freud is not only necessary to understand the formation of non-psychotic structures in the personality but also of the genetic early structuring about which Melanie Klein and many others have written. With his grid Bion made possible a totally new way of marking psychic elements outside of the conceptual language, because conceptual thinking takes integration of the oedipal elements for granted. Loch follows him emphasizing that the process of oedipal integration needs requirements which often in the treatments of patients first have to be elaborated.

Literatur

- Bion, W. R. (1990 [1962]): *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
— (1992 [1963]): *Elemente der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
— (1997 [1965]): *Transformationen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Cassirer, E. (1969): *Philosophie der symbolischen Formen*. Bd II. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
Danckwardt, J. F. (2011): Die Verleugnung des Todestriebes. In: *Jahrb. Psychoanal.* 62, 137–163.
Freud, S. (1896b): Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen. In: *GW I*, 379–403.
— (1900a): Die Traumdeutung. In: *GW II/III*.
— (1908e): Der Dichter und das Phantasieren. In: *GW VII*, 213–223.
— (1910a): Über Psychoanalyse. In: *GW VIII*, 1–60.
— (1911b): Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. In: *GW VIII*, 230–238.
— (1912e): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In: *GW VII*, 376–387.

- (1912–13 a): Totem und Tabu. In: *GW IX*.
- (1914d): Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: *GW X*, 44–113.
- (1916–17 a): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: *GW XI*.
- (1918b): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. In: *GW XII*, 29–157.
- (1923b): Das Ich und das Es. In: *GW XIII*, 237–289.
- (1925d): »Selbstdarstellung«. In: *GW XIV*, 31–96.
- (1925e): Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. In: *GW XIV*, 99–110.
- (1925h): Die Verneinung. In: *GW XIV*, 11–15.
- (1925j): Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. In: *GW XIV*, 19–30.
- (1930a): Das Unbehagen in der Kultur. In: *GW XIV*, 421–506.
- (1933 a [1932]): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: *GW XV*.
- (1940a): Abriß der Psychoanalyse. In: *GW XVII*, 67–138
- (1940e): Die Ichspaltung im Abwehrvorgang. In: *GW XVII*, 59–62
- (1950a): *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ. Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902*. London: Imago.
- Grinberg, L. (1988 [1981]): The »Oedipus« as a Resistance Against the »Oedipus« in Psychoanalytic Practice. In: J.S. Grotstein (Hg.): *Do I Dare Disturb the Universe? A Memorial to W.R. Bion*. London: Karnac, 341–355.
- Haag, A. (2011): *Versuch über die moderne Seele Chinas. Eindrücke einer Psychoanalytikerin*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Klein, M. (1997 [1932]): Die Psychoanalyse des Kindes. In: *GSK*, Bd. II. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog.
- (2000 [1946]): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In: *GSK*, Bd. III. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1–41.
- Krejci, E. (1997): »Ich lasse ihnen eine Stufe zum Fuß darauf fassen.« – Zum Ödipuskomplex bei Freud und Bion. In: *PsA-Info* 49, 3–19.
- (2009): Immersion in the surface. In: *Int. J. Psychoanal.* 90, 827–842.
- (2010): Die Vertiefung in die Oberfläche. In: *Internationale Psychoanalyse 2010. Ausgewählte Beiträge aus dem International Journal of Psychoanalysis*, hg. von A. Mauss-Hanke. Bd. 5, 67–87.
- Loch, W. (1969): Über die Zusammenhänge zwischen Partnerschaft, seelischer Strukturbildung und Mythos. In: *Psyche – Z Psychoanal* 23, 481–506.
- (1970): Zur Entstehung aggressiv-destruktiver Reaktionsbereitschaft. In: *Psyche – Z Psychoanal* 24, 241–259.
- /Jappe, G. (1974): Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Phantasien. Anmerkungen zu Freuds Krankengeschichte des »Kleinen Hans«. In: *Psyche – Z Psychoanal* 28, 1–31.

- Mann, Th. (1959 [1936]): Freud und die Zukunft. In: »Adel des Geistes. Versuche zum Problem der Humanität.« Frankfurt am Main: S. Fischer, 496–519.
- Robert, M. (1975): *Sigmund Freud – zwischen Moses und Ödipus. Die jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse*. München: List.
- Rudnytsky, P.L. (1987): *Freud and Oedipus*. New York: Columbia University Press.
- Segal, H. (1992 [1957]): Anmerkungen zur Symbolbildung. In: Dies.: *Wahnvorstellung und künstlerische Kreativität*. Stuttgart: Klett-Cotta, 73–92
- Thorner, H. A. (1981): Notes on the Desire for Knowledge. In: J. S. Grotstein (Hg.): *Do I Dare Disturb the Universe? A Memorial to W.R. Bion*. London: Karnac, 589–599.

Dr. med. Erika Krejci, Sonnhalde 42, 79104 Freiburg, erika.krejci@mac.com